

## Werk

**Titel:** Verdam, Theophilus

**Autor:** Franck, Johannes

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1883

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123\\_0027|log50](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0027|log50)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

zehnte jahrhundert, und man wird gerade diese zeit, das goldene jahrhundert Hollands auch in litterarischer beziehung, besonders gern von neuem geschildert sehen. auf diesem gebiete ist in der letzten zeit eine anzahl tüchtiger monographien erschienen: von Kollewijn, Kronenberg, Penon, Rössing (dessen allerdings noch nicht veröffentlichte preisschrift über SCoster Jonckbloet vorlag), te Winkel ua. vor allem aber ist Jonckbloets eigenes, neues durchforschen der litteratur seinem werke zu gute gekommen. er gibt zb. eine anzahl wertvoller mitteilungen aus einer sammlung der briefe von Huyghens, welche er später vollständig zu veröffentlichen verspricht. und die gesamtauffassung ist sein eigenes, und ein nicht geringes verdienst. schon früher war er der sonstigen, meist panegyrischen darstellungsweise seiner landsleute entgegen getreten und hatte höhere gesichtspuncte geltend gemacht, wie sie die rücksicht auf die wellitteratur aufzustellen gebietet. er hatte innerhalb der holländischen litteratur eine entwicklung, und zwar eine sich nicht blofs in aufsteigender richtung bewegende nachgewiesen. jetzt ist das bild der holländischen litteratur in ihrer blütezeit dadurch um so anschaulicher und gewis auch um so getreuer geworden, dass auch die geister geringeren schlaes berücksichtigt worden sind. neben Hooft, Huyghens, Vondel kommen auch ihre gegner, Rodenburg ua. zum wort. geradezu dramatisch erscheint der wettstreit zwischen der classischen richtung, welche gelehrte und vornehme empfahlen und welcher die gröseren talente folgten, und der romantischen, die dem herzen des niederländischen volkes näher kam. Jonckbloet wirft gern einen seitenblick auf die ausländische litteratur, von der sich die heimische beeinflusst zeigt. das verhältnis zh., in welchem Rodenburgs Trouwen Batavier und Vondels Leeuwendalers zum Pastor fido Guarinis und zu Tassos Aminta stehen, ist 2, 252 ff lehrreich erörtert. auch die einwirkung der dramatischen theorie, wie Heinsius ua. sie nach Aristoteles aufstellten, wird berücksichtigt. bei der abhängigkeit, in welcher die deutsche litteratur des 17 jhs. an vielen puncten zu der holländischen steht, wird Jonckbloets neubearbeitung seines werkes auch in Deutschland gewis volle würdigung finden. die ausstattung dieser dritten ausgabe ist handlich und zierlich.

Strafsburg, 28 juli 1882.

E. MARTIN.

---

Theophilus, middelnederl. gedicht der 14 eeuw, op nieuw uitgegeven door dr JVERDAM, hoogleeraar te Amsterdam. Amsterdam, de erven van HvMunster en zoon, 1882. 172 ss. 8°.\*

Diese vortrefflich ausgestattete ausgabe hat Verdam als festschrift zu der am 8 januar 1882 stattgehabten feier des 250 jäh-

[\* vgl. Litt. centralbl. 1882 sp. 512 f (EKölbing).]

rigen bestehens der 'inrichting voor hooger onderwijs' zu Amsterdam, dh. des Athenäums, aus dem vor einigen jahren die dortige universität hervorgegangen ist, erscheinen lassen und damit seinen zweck erreicht, dass der Theophilus, welcher zuerst von dem unfähigen Blommaert (1836, 2 ausgabe 1858) herausgegeben worden war, nunmehr in einer würdigeren gestalt vorliegt. in der ausführlichen einleitung wird im anschluss an Kölbing's Beiträge zur vgl. gesch. der romantischen poesie und prosa des mittelalters, teilweise gegen ihn polemisierend, über die quellen des nl. bearbeiters gehandelt: V. kommt zu dem resultate dass dieser wahrscheinlich verschiedene versionen kannte und aus ihnen selbständig einen neuen text zusammensetzte. dagegen hat unterdessen Kölbing im Litt. centralbl. aao. einsprache erhoben. ich enthalte mich näher auf die frage einzugehen, in der voraussetzung dass sie von der anderen seite weiter verfolgt werden wird. jedesfalls ist durch Verdams sorgfältige vergleichende analyse des mnl. textes jede folgende untersuchung bedeutend erleichtert. es folgt dann ein weiterer abschnitt der einleitung (s. 23—60), den ich deshalb mit besonderer freude begrüße, weil er den herausgeber auf dem besten wege zeigt, über unsere überlieferung hinaus zu einem echteren texte zu gelangen. 1) wird auf grund zusammenhängender betrachtung der ungenauen reime dargetan dass dieselben — aufser in wenigen bestimmten fällen — nicht vom dichter herühren, und 2) wird eine anzahl zum teil sehr umfänglicher interpolationen von im ganzen beinahe 250 versen constatiert.

Ad 1) habe ich folgendes anzumerken. zu v. 189. 351. 1331. 1439. 1523 wird s. 30 ff über einige reime mit *e* und *o* vor *r* + consonant gesprochen: V. schreibt *gherde* (cupivit): *erde* (terra), aber *eerden* (honoraverunt): *toter eerden*, dann wider *bekerne* (von *bekeren*): *gherne*; ferner *woert*: *ghehoert* (warum nicht *woort*: *ghehoort*?), aber *horde* (von *hören*): *worde*. in wirklichkeit haben wir überall langen vocal, auch bei ursprünglicher kürze, die dann durch ihre stellung in offener silbe oder durch svarabhakti gedehnt ist. es wird doch wol niemand glauben dass *hörde* zu *hörde* geworden sei (vgl. zb. Anz. vii 24)? warum aber dann die schwankende orthographie des herausgebers? unrichtig oder wenigstens ungenau ist es, wenn s. 30 und 34 behauptet wird dass jeder mnl. dichter sich gestatte, *o*:*oe* (diphthong) zu reimen. wer sich die mühe nimmt, innerhalb der gesammtheit die einzelnen dichter und texte zu unterscheiden, wird leicht sehen dass die behauptung ganz anders zu fassen ist. wir finden allerdings allgemein die bindung in ganz bestimmten fällen, dh. abhängig von der stellung der vocale 1) im wortauslaut, 2) vor *j*, 3) vor *m*. dazu kommt 4) die stellung vor *n*, aber nur dann, wenn der *o*-laut auch *ø* werden kann (zb. *ghewone*: *te doene*). diese bindungen, besonders 1—3, erlauben sich so ziemlich alle dichter, auch die, welche sonst den relativ höchsten grad der

reinheit anstreben, und wir müssen darum zugeben dass sie nicht für unrein galten. ganz anders verhält es sich aber mit der bindung der beiden laute in anderen stellungen, also etwa *goet* : *groot*, *scone* : *te doene*, *roepen* : *lopen*. aus dem vorkommen der 4 anderen categorien geht ihre berechtigung absolut noch nicht hervor; im gegenteil werden diese von fast allen dichtern, die jene zulassen, streng gemieden, und es folgt daraus dass sie unrein sind. wenn sie sich ausnahmsweise zeigen, sind sie an sich verdächtig, und können echt (dh. richtig überliefert) nur bei solchen dichtern sein, welche ungenau reimen. denn so ziemlich auf dem ganzen nl. sprachgebiete sind noch heute beide laute unterschieden, müssen es also zu jeder zeit gewesen sein. zusammenfall ist nur in sächsischen dialecten denkbar, mit dem laute *o* für beide, und allenfalls in solchen, die an die deutsch-limburgischen angrenzen, mit einem *û*-laut. ohne jede einschränkung lässt meines wissens die reime nur Velthem zu; aber da zeigen sie sich denn auch nicht vereinzelt, sondern in menge, im Merlijn habe ich zb. von ca. 11000 — ca. 18000 angemerkt v. 11006. 11067. 11105. 11667. 11895. 12101. 12607. 12623. 12679. 12837. 13635. 13752. 13969. 14077. 14095. 14221. 14691. 16921. 17671. 18121, also in 7000 versen mindestens 20 mal. es wäre zu untersuchen, ob Velthem so viel andere unreine reime zulässt, dass man auch die häufigen bindungen von *o* : *oe* als solche hinnehmen muss. im entgegengesetzten falle könnte man dem schlusse nicht ausweichen, dass in seiner sprache beide laute sich sehr nahe gestanden haben. jedes einzelne vorkommnis dieser art ist darum im verhältnis zum ganzen texte, resp. zum gesamtgebrauch des dichters zu erwägen und andererseits wiederum der gebrauch des einzelnen textes oder dichters mit dem gesamtten mnl. usus zu vergleichen, wenn wir mit einiger sicherheit über echtheit oder unechtheit der überlieferung entscheiden wollen. was Maerlant betrifft, so habe ich die frage in der einleitung zum Alexander genauer erörtert und hoffe die resultate bald vorlegen zu können. ich konnte mich darum hier kurz fassen und auf die andeutung des wesentlichen beschränken.

Der überzeugende nachweis, dass der text interpoliert ist, hat den verfasser zu zahlreichen athetesen veranlasst. er verhehlt sich dabei nicht dass im einzelnen über ihre berechtigung gestritten werden kann, dass vielleicht zu viel, oder zu wenig für unecht erklärt ist, dass die näte vielleicht nicht überall richtig erkannt sind. Verdams methode ist ganz richtig, aber meines erachtens ist er zu weit gegangen. wir sind ja nirgends ganz sicher, was die vorlage enthielt, und die eigenart des dichters hätte meiner ansicht nach für untersuchungen dieser art noch schärfer umgrenzt werden müssen. allerdings gestehe ich dass es fraglich ist, ob ein solcher versuch ausführbar wäre. es würde zu weit führen, wenn ich mich auf die einzelnen fälle einlassen

wollte. nur bei einem, wo ich die nichtberechtigung der athe-  
tase leicht nachweisen kann, möchte ich dies nicht versäumen.  
151 f sind falsch aufgefasst, *in dien dat hi van hem gedoghede* be-  
deutet '(die liebe, welche gott ihm bewies) in dem, was er (gott)  
sich von ihm (Theophilus) gefallen liefs'. es bliebe als grund  
zur athetese nur die notwendigkeit *gods in gods minne* zuerst ob-  
jectiv, dann subjectiv aufzufassen, ein grund, der ohne zweifel  
nicht genügt. auch v. 1057 ist s. 49 unrichtig verstanden; der satz  
gehört nicht zu *waren verloren*, sondern zu *woude sijn gheboren*.

Die ergebnisse seiner kritik bringt V. mit recht im text zum  
ausdruck. wenn man fortschritte in der textkritik nicht aus-  
schließen will, ist es ohne zweifel weniger schädlich, etwas zu  
viel, als aus verzagtheit gar nichts zu tun, und sehr richtig sagt  
V. selbst (s. 60) 'man wird nicht behaupten können dass meine  
erwägungen überall unrichtig seien. wol, wenn dem so ist, so  
erkennt man die wahrscheinlichkeit von interpolationen auch bei  
mnl. texten an, und gerade um dieser überzeugung eingang zu  
verschaffen bin ich so ausführlich gewesen; ich darf mir dann  
schmeicheln, meine sache gewonnen zu haben.'

Mit allen einzelheiten des textes bin ich nicht einverstanden,  
wie aus folgender nachlese hervorgehen möge. 14 ist zum ein-  
schub von *daer* keine nötigung. — 39 ist *mi* zu tilgen. — 51 l.  
*minen*. — 279 einfacher ist *dor dat het d. b. wille*. — 348 der  
punct interpungiert zu stark. — 505 ff. kann der übersetzer das  
*albi* des lat. textes nicht als 'elben' verstanden haben? dann war  
der reim in diesem verse vielleicht *belewitten* und *swerte* ist nur  
durch irgend ein misverständnis in den text gekommen. der  
folgende vers scheint die reste zweier zu enthalten 1. *herde vele*  
... oder *herde vele ghecleet* ... und 2. ... (*ghecleet*) *waren*. —  
533 die änderung ist ungerechtfertigt. warum soll hier kein  
conjunctiv stehen können? — ebenso ist 553 die schreibung  
*begheret* unbegründet. — 643 var. l. *willecome*. — 697 *ende* ist  
wahrscheinlich zu tilgen. — 728 ist, denke ich, *haddict* zu lesen  
und dann das ausrufungszeichen erst hinter diesen vers zu setzen.  
— 734 ist besser mit Blommaert zum vorhergehenden zu ziehen. —  
762 wird wol *viant* subject, mithin *mi* zu lesen sein. — 817 schlage  
ich vor (*h*)*ebben d. w. met quaden ghedochten*; der sinn von *sien*  
im vorhergehenden verse wird durch v. 819 f aufgeklärt. — 844 *qua-*  
*den*, adjectivischer dativ, ist unbefugt verändert. — 847 f *herte* und  
*smerte* sind nicht unrichtig. — 848 vielleicht *nope*. — 917. hinter  
diesen vers setze ich einen punct, hinter 920 einen doppel-  
punct, *van desen* bezieht sich dann — und das ist das natürliche —  
eben auf die vorhergenannten *tonghe*, *herte*, *lichame*. *trecken*  
kann in dem falle allerdings nicht aufzufassen sein, wie V. vor-  
schlägt, was übrigens im zusammenhange auch gar nicht wahr-  
scheinlich ist, sondern *trecken van* muss bedeuten 'ausgehen von',  
wie *trecken in* bedeutet 'beziehen auf'. — 981, ebenso 983. 1041.

1521 schreibt V. *veertich*; aber dies ist eine holl. form, mnl. *viertich*. — 1056 ist die änderung nicht notwendig. — 1065 ist die umstellung ungerechtfertigt, 1074 die änderung überflüssig, 1083 der zusatz von *ende* unnötig. — 1100 muss *te* gestrichen werden, wie es an anderen stellen gestrichen worden ist. — 1195 *Maddalene* ist gewis eine berechtigte assimilation; vgl. frz. *Madelaine*. — 1250 l. *soeke* st. *ende soeken*. — 1310 ff. hier, wo in den text ein blatt einzuschieben ist, welches in der hs. an einer ganz anderen stelle steht — diese versetzung hatte verschiedene, sonst von V. glücklich geheilte verderbnisse im gefolge —, scheint mir die herstellung nicht ganz geglückt. es ist wol mehr vom handschriftlichen texte beizubehalten, wie aus dem lat., welches V. s. 29 anzieht, hervorgeht, besonders der vers *ende sal al die werelt doemen* oder wenigstens sein inhalt = *judicare vivos et mortuos*. — 1390 die vertauschung von *beraden* und *entladen* ist nicht nötig, wenn man die andere verbesserung annimmt; *beraden* bedeutet ja auch 'helfen'. — 1405 warum *al* einschieben? — 1436 ist entweder *neder* hinter *ende* einzufügen, oder das letztere zu streichen. — 1517 besser wäre es ohne zweifel *oec* ganz wegzulassen als *hi* dafür zu setzen. — 1589 f l. *ende vonden / werden quite van* (v. 1588 *goeden*).

Auf den text folgen anmerkungen, in denen alles ungewöhnliche und schwierige besprochen und meist glücklich erklärt wird. zu 112 *gokelen onder den hoet* ist Flandr. II 18 beizufügen. — zu 249. dass das part. *geplegen* gegenüber von *geploegen* das ursprüngliche sei, scheint mir doch nicht ausgemacht; ich glaube das Gegenteil. — 389 *een stuc* auch im Theoph. selbst v. 367. — 929 liegt kein doppelter comparativ — sonst eine sehr häufige erscheinung — vor, sondern *mee* gehört zu *ne* = nicht mehr länger. — 1142 begegnet V. der irrthum dass er meint, *helfen* regiere im hd. nicht mehr den dativ. — 1178 kann in der sprache des denkmals unmöglich = *verspuwen* sein. die stelle ist verderbt, *verspoen* war ohne zweifel, wie gewöhnlich, praet. von *verspanen*. überhaupt lässt sich manchmal beim herausgeber noch ein mangel an strenger grammatischer methode bemerken, der hauptsächlich in der unsicherheit, zwischen zufälligen und wesentlichen ähnlichkeiten zu scheiden, hervortritt.

Zwei beilagen, eine längere prosabearbeitung der legende aus einer hs. der königl. bibliothek im Haag und eine kürzere aus einem Delfter druck des jahres 1477/8, sowie ein dankenswerthes register zu den anmerkungen beschließen diese ausgabe, welcher wir bezeugen müssen dass sie sich durch sorgsamkeit und erfolgreiches streben nach fortschritt von einigen anderen in letzter zeit erschienenen editionen nl. texte sehr vorteilhaft unterscheidet.

Bonn, den 7 juni 1882.

JOHANNES FRANCK.